

Der mittelalterliche Brief

im 15. Jahrhundert

Der mittelalterliche Brief im 15. Jahrhundert

Gliederung

- Begriffsklärung: „Brief“
- Der Brief im 15. Jahrhundert
 - a. Der Briefschreiber
 - b. Anlass und Inhalt
 - c. Transport
 - d. Äußere Form
 - e. Innere Form
- Beispiele mittelalterlicher Briefe aus dem 15. Jahrhundert

Der mittelalterliche Brief im 15. Jahrhundert

Begriffsklärung: „Brief“

- von lateinisch *brevis*=kurz / *breve*=kurzes Schreiben
- hat im Ahd./Mhd. urkundlichen Charakter
- *Brief* als quellenkundliche Gattung:
 - schriftliche Mitteilung persönlichen Inhalts
 - gewechselt zwischen Partnern auf rein pers. Ebene
- *Brief* im Folgenden:
 - Schriftstück mitteilender Natur

Der mittelalterliche Brief im 15. Jahrhundert

Der Briefschreiber

- Brief untrennbar mit Schriftlichkeit verbunden
- beschränkt auf schriftkundige Personen
 - höfische Kanzleien
 - Geistliche
- kein ausgeprägter Briefverkehr
- Briefcharakter primär „offiziell“ oder „gelehrt“
- kein „Privatbrief“ im modernen Sinne

Der mittelalterliche Brief im 15. Jahrhundert

Der Briefschreiber

- ursprünglich Latein als Schriftsprache in Briefen
- ab 14. Jahrhundert zunehmend Volkssprache
- Briefentwicklung gefördert durch
 - Städtewesen und Handel
 - neuer „Mittelstand“
 - zunehmende Alphabetisierung
 - zunehmende Mobilität



Bedürfnis nach Kommunikation über Distanzen nimmt rapide zu

Der mittelalterliche Brief im 15. Jahrhundert

Der Briefschreiber

- selbst Schriftunkundige konnten durch Briefe korrespondieren
 - Kanzleien
 - Geistliche
 - schriftkundige Laien
- Schriftlichkeit keine zwingende Voraussetzung für Verbreitung des Briefes
 - Bedürfnis nach Kommunikation über Distanzen
 - zunehmende Mobilität der Bevölkerung
 - Papier als „billiger“ Beschreibstoff

Der mittelalterliche Brief im 15. Jahrhundert

Anlass und Inhalt

- vielfältige Anlässe und Inhalte:
 - politisch
 - militärisch
 - Geschäftliches
 - Einladungen
 - Glückwünsche
 - allg. Befinden und Informationen
 - ...
- KEIN „plaudernder“, „belangloser“, „schöngeistiger“ Brief!



Maßgabe: das Mitgeteilte musste von Belang sein

Der mittelalterliche Brief im 15. Jahrhundert

Transport

- ursprüngliche Botschaften mündliche durch Boten übermittelt
- schriftliche Botschaft benötigte ebenfalls einen Boten
 - Abhängig von seiner Verlässlichkeit
 - und Umständen seiner Reise
- erste Belege für Botendienste Ende des 14. Jahrhunderts
 - Ausnahme!
- Botenwesen nicht institutionalisiert, schon gar nicht breiten Bevölkerungskreisen zugänglich

Der mittelalterliche Brief im 15. Jahrhundert

Transport

- praktisch jeder konnte „Briefbote“ sein
- zwei Arten von Boten:
 - der direkt beauftragte Bote
 - der „Gelegenheitsbote“
- Botenwesen gebot für beauftragte Boten: kein „Leergehen“, sollte stets Antwort mit zurück bringen
- große Mehrzahl der Boten jedoch „Reisende“ jedweder Art

Der mittelalterliche Brief im 15. Jahrhundert

Transport

- Gelegenheitsboten zum Beispiel:
 - Mönche
 - Kaufleute
 - Soldaten
 - Pilger
 - Vaganten
 - Metzger
- aus Gefälligkeitsdienst erwuchs mitunter eine gewisse Routine


Der mittelalterliche Brief im 15. Jahrhundert

Äußere Form

- selbst „geschlossener“ Brief war gewisser Öffentlichkeit ausgesetzt
 - beim Erstellen, wenn Verfasser und Schreiben nicht die gleiche Person waren
 - beim Empfang eines Briefes als „Ereignis“
 - bei Schriftunkundigen vorgelesen und falls auf Latein auch übersetzt
- Zettel (*cedulae*) dienten dann der Geheimhaltung, aber auch einfach für zusätzliche Informationen
- Empfänger, sofern für notwendig erachtet, stand auf Außenseite

Der mittelalterliche Brief im 15. Jahrhundert

Innere Form

- Brief und Urkunde sind sich sehr ähnlich  Formelhaftigkeit
- Brief orientiert sich an festen Formen- und Formelsammlungen, abhängig von Anlass und standesmäßigem Verhältnis
- Stil:
 - klar
 - kurz
 - deutlich
 - der Sache dienlich
 - nichts Überflüssiges
 - keine umgangssprachlichen Elemente

Der mittelalterliche Brief im 15. Jahrhundert

Innere Form

- Aufbau eines Briefes:

- 1) Gruß
- 2) Anrede
- 3) Mitteilung
- 4) Schlussformel
- 5) Datum
- 6) Unterschrift

mannigfaltige aber feste Formeln für alle Briefteile,
abhängig von Anlass, Empfänger etc.

Der mittelalterliche Brief im 15. Jahrhundert

Beispiel 1

Herzog Wilhelm von Sachsen an Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht von Sachsen
(Weimar, 11. Januar 1474)

(Adr.) Den hochgepornenn fursten, hern Ernstenn chuerfürstenn unnd hern Albrechten, gebrudern, herzogen zü Sachssenn ... unsern libenn vedtern.

Unnser freundliche dinst unnd was wir liebs unnd guts vermogenn, allezeit zuvor. Hochgebornnen fursten, libenn vedtern. Wir schickenn eur liebe hirbey ein versnyten junge lewynn zum neuwn jare und wunschen damit eur liebe vil freudenreicher und gluckseliger, guter jare in frolichem, langwirigem gesunde. Das eur liebe dieselb lewynn wol behaglich were, zu vast kurzweile und zeitvertreibe queme, erfuren wir zu sundern freüden gern. Wann womit wir wostenn, eur liebe freuntlichs gefallen unnd behaglich dinstparkeid zu erzeigen, weren wir allezeit hochgevließenn zu thunde. Gebenn zu Wysmar auf dinstag nach epiphanie domini anno etc. septuagesimo quarto.

Wilhelm, vonn gots gnadenn herzog zu Sachsenn,
landgrave in Doringen und marcgrave zu Miessenn.

Der mittelalterliche Brief im 15. Jahrhundert

Beispiel 2

Michael Danbach, Goldschmidt zu Straßburg, an Gräfin Margarete von Württemberg
(Straßburg, 9. März 1467)

(Adr.) Der durchluchtigen, hochgebornen furstin und frouen, frou Margret, herzogin zu Saffoyen, grefin zu Wirtemberg, myner gnedigen, lieben frouen.

Durchluchtige, hochgeborne furstin, gnedige frou. Wuer furstlichen genoden sy myn undertenigen, willigen dienst allzit demietiglich zuvor. Gnedige frou, alß ist wyveren gnoden vol zu wissen, das mir der hofmeister solt geben haben 22 gulden, die mir noch nitt worden sind, do beger ich von wyveren genoden, mir semlich gelt zu schicken, dan mir uff diß zit fil daran litt. Dan ich gen Franckfurt fast fil schuldig bin und uf diß zit ouch bezalen mus das gold und sylber, das mir gestolen ward, alß ich wyveren genoden formolß geseit han. Und darumb so mus ich wywer genod anrieffen alß ein besonder genedige frou, und bit ouch wywer genod mytt grossen fliß und ernst, mich daran nitt zu lossen: das vil ich hernoeh diemietlich umb vywer gnod mit mym armen dienst willechlich verdienen. Dan dett eß mir nitt nott, ich hett wyveren genoden nit so ernstlich geschriben oder kein eygen botten geschick. Dan der bott kost ein guldin, den het ich hersparett. Darumb, gnedige frou, dunt, alß ich wyveren genoden das und meres vol getru will. Geben uf mondag noch mitfast im 67. Duch, gnedige frou, so han ich die guldin schnier beschlagen und wegent an gold 2 gulden und 3 ortt. Vir machen und abgang dut die sum zusammen 27 gulden mynder ein ortt.

Michel Danbach, goltschmid zu Strosburg.

Der mittelalterliche Brief im 15. Jahrhundert

Beispiel 3

Klaus Francke, Bürger zu Zerst, an Paul Zamolt, Bürger zu Halle

(um 1457)

(Adr.) Deme vorsichtigen Pawel Tzamolt, borgher thu Halle, mynen lieben, besundern frunde, detur.

Mynen gar willigen dinst. Liver meister Pawel. Also gij my geschreven hebben also umme die 16 gr., dat ik ju die senden sulde edder geven Hanße Wiprechte, also bidde ik ju gutliken, dat gij wol dun unde stunden my des geldes wente thu oustern, wen ik keynen arbeit hebbe, dat ik ju dat gelt utrichten moghe. Duk weret, dat gij des geldes nicht lengher gestunden willen, so bidde ik ju, dat gy my arbeit vorlegen: so wolde ik thu ju kommen unde wolde ju dat affarbeiden, upp dat dat ik des nicht thu schaden queme. Dat vordyne ik gerne.

Klaes Francke, burger zu Tzerwist.

**Vielen Dank
für eure Aufmerksamkeit**

Der mittelalterliche Brief im 15. Jahrhundert

Begriffsklärung „Brief“

- von lateinisch *brevis*=kurz / *breve*=kurzes Schreiben
- urkundlicher Charakter im Alt- und Mittelhochdeutschen

Der Briefschreiber

- beschränkt auf schriftkundige Kreise wie Kanzleien, Geistliche und gelehrte Laien
- Briefe konnten bei Schriftunkundigkeit von entspr. Personen verfasst und vorgelesen werden
- Briefcharakter „offiziell“ oder „gelehrt“, kein „Privatbrief“ im modernen Sinne
- ab 14. Jahrhundert ersetzt das Deutsche die Lateinische Schriftsprache in Briefen

Anlass und Inhalt

- vielfältige Anlässe und Inhalte, aber kein „plaudernder“, „belangloser“, „schöngestiger“ Brief
- Mitgeteilte musste von Belang sein

Transport

- „Briefboten“ nicht institutionalisiert
- Unterscheidung zwischen Boten mit direktem Auftrag und „Gelegenheitsboten“
- Mehrzahl der Boten noch „Reisende“ (Kaufleute, Mönche, Soldaten, Vaganten, Pilger, Metzger...)

Äußere Form

- i.d.R. Papier, mehrfach gefaltet, verschlossen durch Faden und Siegel
- beigelegte Zettel (*cedulae*) enthielten zusätzliche oder geheime Mitteilungen
- Empfänger, sofern notwendig, auf Außenseite

Innere Form

- Brief und Urkunde durch Formelhaftigkeit sehr ähnlich
- feste Vorgaben durch Formen- und Formelsammlungen (Briefsammlungen, „Briefsteller“)
- Stil: klar, kurz, deutlich, der Sache dienlich, nichts Überflüssiges oder gar Umgangssprachliches
- Aufbau: Gruß, Anrede, Mitteilung, Schlussformel, Datum, Unterschrift
- mannigfaltige Formeln suggerieren Vielfalt, tatsächlich jedoch keine Individualität im Brief

Herzog Wilhelm von Sachsen an Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht von Sachsen (Weimar, 11. Januar 1474)

(Adr.) Den hochgepornenn fursten, hern Ernstenn chuerfürstenn unnd hern Albrechten, gebrudern, herzogen zü Sachssenn ... unsern libenn vedtern.

Unnser freundliche dinst unnd was wir liebs unnd guts vermogenn, allezeit zuvor. Hochgebornnen fursten, libenn vedtern. Wir schickenn eur liebe hirbey ein versnyten junge lewynn zum neuwn jare und wunschen damit eur liebe vil freudenreicher und gluckseliger, guter jare in frolichem, langwirigem gesunde. Das eur liebe dieselb lewynn wol behaglich were, zu vast kurzweile und zeitvertreibe queme, erfuren wir zu sundern freüden gern. Wann womit wir wostenn, eur liebe freuntlichs gefallen unnd behaglich dinstparkeid zu erzeugen, weren wir allezeit hochgevließenn zu thunde. Gebenn zu Wysmar auf dinstag nach epiphanie domini anno etc. septuagesimo quarto.

Wilhelm, vonn gots gnadenn herzog zu Sachssenn,
landgrave in Doringen und marcgrave zu Miessenn.

Michael Danbach, Goldschmidt zu Straßburg, an Gräfin Margarete von Württemberg (Straßb., 9. März 1467)

(Adr.) Der durchluchtigen, hochgebornen furstin und frouen, frou Margret, herzogin zu Saffoyen, grefin zu Wirtenberg, myner gnedigen, lieben frouen.

Durchluchtige, hochgeborne furstin, gnedige frou. Wuer furstlichen genoden sy myn undertenigen, willigen dienst allzit demietiglich zuvor. Gnedige frou, alß ist wyveren gnoden vol zu wissen, das mir der hofmeister solt geben haben 22 gulden, die mir noch nitt worden sind, do beger ich von wyveren genoden, mir semlich gelt zu schicken, dan mir uff diß zit fil daran litt. Dan ich gen Franckfurt fast fil schuldig bin und uf diß zit ouch bezalen mus das gold und sylber, das mir gestolen ward, alß ich wyveren genoden formolß geseit han. Und darumb so mus ich wywer genod anrieffen alß ein besonder genedige frou, und bit ouch wywer genod mytt grossen fliß und ernst, mich daran nitt zu lossen: das vil ich hernoch diemietlich umb vywer gnod mit mym armen dienst willechlich verdienen. Dan dett eß mir nitt nott, ich hett wyveren genoden nit so ernstlich geschriben oder kein eygen botten geschick. Dan der bott kost ein guldin, den het ich hersparett. Darumb, gnedige frou, dunt, alß ich wyveren genoden das und meres vol getru will. Geben uf mondag noch mitfast im 67. Duch, gnedige frou, so han ich die guldin schnier beschlagen und wegent an gold 2 gulden und 3 ortt. Vir machen und abgang dut die sum zusammen 27 gulden mynder ein ortt.

Michel Danbach, goltschmid zu Strosburg.

Klaus Francke, Bürger zu Zerbst, an Paul Zamolt, Bürger zu Halle (um 1457)

(Adr.) Deme vorsichtigen Pawel Tzamolt, borgher thu Halle, mynen lieben, besundern frunde, detur.

Mynen gar willigen dinst. Liver meister Pawel. Also gij my geschreven hebben also umme die 16 gr., dat ik ju die senden sulde edder geven Hanße Wiprechte, also bidde ik ju gutliken, dat gij wol dun unde stunden my des geldes wente thu oustern, wen ik keynen arbeit hebbe, dat ik ju dat gelt utrichten moghe. Duk weret, dat gij des geldes nicht lengher gestunden willen, so bidde ik ju, dat gy my arbeit vorlegen: so wolde ik thu ju kommen unde wolde ju dat affarbeiden, upp dat dat ik des nicht thu schaden queme. Dat vordyne ik gerne.

Klaes Francke, burger zu Tzerwist.

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
Historisches Seminar
Hauptseminar: Politik, Nachrichtenübermittlung und Formen der Öffentlichkeit im 15. Jahrhundert
Dozent: Priv.-Doz. Dr. Harm von Seggern
Referent: Nils Burghardt
Wintersemester 2009/2010
28. Jan. 10

Referat:

Der mittelalterliche Brief im 15. Jahrhundert

Gliederung

- 1) Vorbemerkung
- 2) Begriffsklärung: „Brief“
- 3) Der „Brief“ im 15. Jahrhundert
 - a. Der Mittelalterliche Briefeschreiber
 - b. Anlass und Inhalt von Briefen
 - c. Transport der Briefe
 - d. Äußere Form der Briefe
 - e. Innere Form der Briefe
- 4) Beispiele mittelalterliche Briefe aus dem 15. Jahrhundert

1) Vorbemerkung

Geht man das Thema des mittelalterlichen Briefes unbedarft an, so möchte man meinen, dass im Zuge der modernen Forschung und der generellen ausgeprägten Erforschung des Mittelalters einen keine besonderen Schwierigkeiten erwarten, sich dieses Thema zu erschließen. Es stellt sich jedoch bald heraus, dass die Literatur zum mittelalterlichen Brief sehr verstreut und wenig ergiebig ist. Eine erschöpfende Gesamtdarstellung findet sich scheinbar einzig aus dem Jahre 1889, verfasst von Georg Steinhausen. Sonst finden sich noch diverse Beiträge in Sammelbänden unterschiedlichster Autoren und auch Lexikonartikel, die jedoch praktisch kein ausführliches und zusammenhängendes Bild des Briefes im Mittelalter liefern. Freilich ist meine Literaturrecherche nicht erschöpfend, umfasst zum Zeitpunkt der Ausarbeitung dieses Referates jedoch immerhin schon knapp 50 Monographien, Aufsätze und Beiträge.

Der Umfang der folgenden „Arbeit“ ist zum einen der Kürze eines Referates geschuldet, zum anderen eben auch dem relativen Mangel an der mir vorliegenden ergiebiger Literatur und der kurzen Zeit, die zum Auswerten dieser blieb. Erst die folgende Hausarbeit wird hoffentlich ein ausführlicheres Bild des mittelalterlichen Briefes liefern. Das hier Geschriebene ist daher mit Vorsicht zu genießen und noch sehr unspezifisch und wenig exakt. (Auf Fußnoten wird ebenfalls verzichtet, wodurch diese Arbeit freilich nicht als wissenschaftlich zu gelten hat!)

2) Begriffsklärung: „Brief“

Der Begriff *Brief* wurzelt im lateinischen *brevis*=kurz bzw. *breve*=kurzes Schreiben. Er wird im Mittelalter jedoch noch nicht im modernen Sinne verstanden, sondern bezeichnet primär kurze Schriftstücke urkundlichen Charakters.

Schmid definiert den *Brief* als quellenkundliche Gattung als *schriftliche Mitteilung persönlichen Inhalts, gewechselt zwischen Partnern, die in einer rein persönlich, nicht amtlich oder geschäftlich bedingten Beziehung zueinander stehen*. Amtliche Briefe könne es demnach nicht geben, da derartige Schriftstücke dann der Gattung der Urkunden oder Akten angehörten.

Im Folgenden wird der Brief jedoch freier verstanden als ein *Schriftstück mitteilender Natur, welches der Kommunikation jedweder Art über eine gewisse räumliche Distanz dient*.

3) Der Brief im 15. Jahrhundert

a) Der mittelalterliche Briefeschreiber

Der Brief ist untrennbar mit Schriftlichkeit verbunden, er muss geschrieben und gelesen werden können. Damit beschränkt sich der Kreis der Verfasser und Empfänger eines Briefes grundsätzlich erst mal auf schriftkundige Personenkreise. Im Mittelalter waren dies primär die höfischen Kanzleien sowie Geistliche.

Daraus lässt sich ableiten, dass es einen ausgeprägten Briefverkehr, wie wir ihn kennen, im Mittelalter nicht gegeben haben kann, da die weitaus größte Zahl der Menschen weder schreiben noch lesen konnte. Hinzu trat, dass das Bedürfnis, überhaupt Mitteilungen zu versenden, anfangs noch wenig ausgeprägt war. Es beschränkte sich in erster Linie auf Mitteilungen „offiziellen“ (Fürsten und Adel) oder „gelehrten“ (Kleriker) Charakters. Der „Privatbrief“, wie wir ihn heute kennen, war lange Zeit nur eine Randerscheinung.

Im Laufe des Mittelalters nahm jedoch das Bedürfnis, über größere Distanzen zu kommunizieren, zu. Dies ging einher mit der allmählichen Abkehr vom Lateinischen hin zur Volkssprache als Schriftsprache im 14. Jahrhundert. Die Entwicklung der Städte und des Handelswesens förderte diese Entwicklung enorm, denn es bildete sich ein Mittelstand der Bürger heraus, die mitunter Schreiben und Lesen konnten. So bestand gerade bei Kaufleuten

naturgemäß ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Kommunikation über weite Distanzen, die freilich nur durch Briefe erledigt werden konnte. Überhaupt nahm die Alphabetisierung der Bevölkerung zu, wenn auch noch lange nicht der Großteil daran teil hatte. Waren die Kreise, in denen man „verkehrte“, anfangs räumlich noch sehr begrenzt, so änderte sich dies durch die zunehmende Mobilität der Bevölkerung und die Ausdehnung des Kommunikationsinteresses.

Doch auch, wenn man selbst nicht des Schreibens und Lesens mächtig war, so hatte man dennoch die Möglichkeit, Briefe aufsetzen zu lassen. Fürsten ließen so Briefe in ihren Kanzleien schreiben, die Übrigen gingen zu Geistlichen oder zu schriftkundigen Laien, deren Geschäft eben darin bestand. Ebenso verhielt es sich, wenn man einen Brief erhielt, diesen jedoch selbst nicht lesen konnte – man ließ ihn sich vorlesen.

Schriftlichkeit eines jeden war also keine zwingende Voraussetzung für den Briefverkehr und somit auch kein wirkliches Hindernis. Die Entwicklung des Briefes und seine Verbreitung als Kommunikationsmittel waren somit eher an das Bedürfnis nach Kommunikation über Distanzen gebunden. Aber auch die Zunahme der Mobilität in der Bevölkerung und der relativ billige Beschreibstoff Papier, anstelle von Pergament, förderten diese Entwicklung maßgeblich.

b) Anlass und Inhalt von Briefen

Die Absichten hinter einem Brief im 15. Jahrhundert waren bereits sehr vielfältig. So gab es allerlei politische Korrespondenz, ebenso wie militärische. Geschäftsbriefe jedweder Art wurden aufgesetzt, Bitten vorgetragen, Einladungen versandt und Glückwünsche ausbesprochen. Auch einfache Mitteilungen des eigenen Befindens und Informationen zu den eigenen Umständen finden sich.

Eine Briefform jedoch findet sich praktisch gar nicht: der „plaudernde“, mehr oder weniger „belanglose“ Brief unserer Tage. Wurde über Briefe kommuniziert, dann immer unter der Maßgabe, dass das Mitgeteilte von „Belang“ war, rein „Schöngeistiges“ gehörte nicht dazu, auch wenn sich viele mittelalterliche Briefe finden, in denen sich zum Teil auch solches findet – nie aber ausschließlich.

Auch dies änderte sich freilich mit dem ausgehenden Mittelalter, der sich ausbreitenden Schriftlichkeit und der besseren Organisation des Brieftransports.

c) Transport der Briefe

Bevor schriftliche Mitteilungen zur Kommunikation über Distanzen Verwendung fanden, wurden Botschaften im Mittelalter häufig durch einen Boten mündlich übermittelt. Daran konnte sich freilich auch nichts ändern, als der Brief zunehmend „in Mode“ kam. Nach wie vor benötigte die Botschaft einen Träger.

Gegenüber der mündlichen Botschaft hatte eine schriftliche Mitteilung den Vorteil, dass die Verlässlichkeit des Boten weniger ins Gewicht fiel. Dennoch blieb die erfolgreiche Zustellung eines Briefes bedingungslos an den Boten geknüpft, an seine Verlässlichkeit und die Umstände seiner Reise.

„Postboten“, wie wir sie heute kennen, gab es bis zum Ende des 15. Jahrhunderts jedoch praktisch nicht. Freilich verfügten jene, die es sich leisten konnten, teilweise bereits über eine Art Botendienst, der jedoch ausschließlich in ihren Diensten stand. Fürsten und Städte, so sie einer regelmäßigen Korrespondenz bedurften, verfügten dann über entsprechende Einrichtungen. Erste Belege dafür finden sich bereits Ende des 14. Jahrhunderts.

Doch noch zu Beginn des 15. Jahrhunderts war das Botenwesen praktisch nicht institutionalisiert, geschweige denn breiten Bevölkerungskreisen zugänglich. Wer einen Brief „verschicken“ wollte, musste sich also anders behelfen.

Wer also einen Boten für seinen Brief benötigte, und nicht auf einen Botendienst zurückgreifen konnte, musste sich also anderweitig umsehen. Generell kann man sagen, dass praktisch jeder „Briefbote“ sein konnte, vorausgesetzt er war in der Lage, aus welchen Gründen auch immer, den Brief seinem Empfänger zuzutragen. Dabei muss man unterscheiden zwischen solchen Boten, die direkt beauftragt wurden, einen Brief „zuzustellen“, und solchen, denen man den Brief schlicht mit auf ihren Weg gab.

Man konnte also Boten direkt mit dem Überbringen eines Briefes beauftragen, so dass er für diese Zeit ausschließlich dies als seine „Mission“ betrachtete. Adlige griffen dabei meist auf Vertraute oder Familienangehörige zurück, oder sie, wie bereits erwähnt, einen oder mehrere „hauptamtliche“ Boten. Im Laufe der Zeit konnten sich solche Boten ein Zubrot verdienen, in dem sie neben dem oder den Briefen ihres eigentlichen Auftraggebers weitere Briefe mitnahmen. Das Botenwesen gebot es jedoch, dass ein Bote niemals „leer“ ging. Auf

einen Brief sollte also möglichst eine Antwort folgen, der Bote solange am jeweiligen Hofe unterkommen und versorgt werden.

Freilich konnten auch alle anderen Boten direkt beauftragen. Mitunter ließ sich ein „Gelegenheitsbote“ finden, der gegen eine entsprechende Entlohnung bereit war, einen Brief zuzustellen.

Die große Mehrzahl der Boten bildeten bis Mitte/Ende des 15. Jahrhunderts aber wohl noch „Reisende“:

Als besonders vertrauenswürdige Boten galten dabei Mönche. Sie wurden nicht nur wegen ihrer vermeintlichen Verschwiegenheit geschätzt, auch konnten sie auf ihrem Weg auf ein verzweigtes Netz an kirchlichen Einrichtungen zurückgreifen, an denen sie sicher Station machen konnten.

Wie bereits erwähnt, konnte jeder, der auf „Reisen“ ging, gebeten werden, Briefe mitzunehmen. So kam es nicht selten vor, dass Kaufleute die Korrespondenz von Bürgern oder gar anderen Kaufleuten mitnahmen. Auch Soldaten, Pilgern oder Vaganten wurden Briefe mitgegeben. So entwickelte sich zum Beispiel gegen Ende des 16. Jahrhunderts eine regelrechte Metzgerpost, die sogar unter landesherrlicher Aufsicht stand. Metzger mussten, um Vieh einzukaufen, häufig umher reisen, so dass sie sich hervorragend als relativ regelmäßige Briefzusteller eigneten.

Bote konnte somit nahezu jeder werden, entweder in direktem Auftrag oder als Nebenverdienst auf dem eigenen Weg. In letzterem Fall entstand aus einem Gefälligkeitsdienst mitunter eine gelegentliche Routine.

d) Äußere Form der Briefe

In der allgemeinen Geschichte des Briefes finden sich seit der Antike viele verschiedene Beschreibstoffe, unter anderem Wachstäfelchen, Papyri, Pergament und Papier. Im 15. Jahrhundert beschränken sie sich praktisch nur noch auf die letzten beiden, wobei Pergament sehr viel kostbarer war und daher seltener und vor allem eher bei Schriftstücken von besonderer Bedeutung genutzt wurde. Papier, anfangs noch aus Italien importiert, bald jedoch auch im Reich produziert, wurde somit mit dem beginnenden 14. Jahrhundert zum Massenmedium der Schriftlichkeit.

Eine Einheitlichkeit des Papierformats war dabei jedoch noch nicht gegeben. Zu Anfang gab es unterschiedlichste Querformate, die erst im Laufe der Zeit einer gewissen Normierung unterlagen.

Geschrieben wurde daher in der Regel auch quer. Anschließend wurde das Blatt mehrfach gefaltet und in der Regel verschlossen. Dies erreichte man zum Beispiel, indem man ihn siegelte, häufig wurde dabei durch zwei hineingeschnittene Löcher mehrfach ein Pergamentstreifen oder Faden gezogen und dann durch das Siegel fest mit dem Brief verbunden. Das Siegel wurde dabei weniger zur Beglaubigung, als vielmehr zum Verschließen gebraucht. Um den Brief zu lesen musste man also entweder den Faden durchschneiden, oder aber das Siegel brechen. Nicht alle Briefe wurden derart verschlossen, wollte man die Nachricht jedoch vor unbefugten Blicken schützen, war dies die gängige Methode. Wer kein Siegel besaß, konnte sich seinen Brief bei entsprechenden Personen siegeln lassen. Freilich wurden Briefe teilweise auch im Geheimen transportiert oder gar cheffriert, um sie vor unerwünschten Lesern zu schützen. In wie weit diese Methoden jedoch Sicherheit boten, ist fraglich. Kuverts, wie wir sie heute kennen, wurden erst ab dem 19. Jahrhundert verwendet.

Neben diesen „geschlossenen Briefen“ finden sich im Mittelalter auch „offene“, womit weniger ihre Form gemeint ist, als die Absicht, sie einer gewissen Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Doch sollen diese in diesem Zusammenhang nicht weiter erläutert werden.

Abschließend sei jedoch darauf hingewiesen, dass auch ein „geschlossener Brief“ einer gewissen Öffentlichkeit nicht unbedingt verborgen blieb. Dies zeigt sich schon beim Erstellen, so Verfasser und Schreiben nicht identisch waren. Aber auch der Empfang eines Briefes blieb selten im Privaten. Häufig musste ein Brief vorgelesen, wenn er auf Latein war sogar übersetzt werden. Überhaupt war ein Brief ein „Ereignis“, das man in der Regel mit anderen Anwesenden teilte.

So dienten den Briefen beigelegte Zettel, so genannte *cedulae*, nicht nur dem Anfügen zusätzlicher, im Brief aus verschiedenen Gründen nicht berücksichtigter Informationen, sondern mitunter auch der Geheimhaltung. Während nämlich der eigentliche Brief vorgelesen oder herumgereicht wurde, konnte der eigentliche Empfänger den Zettel für sich behalten.

Sofern ein Empfänger überhaupt angegeben wurde (der Bote kannte diesen ja in der Regel), schrieb man diesen auf die Außenseite des gefalteten Briefes.

e) Innere Form der Briefe

Der Grund, weshalb mittelalterliche Briefe den Urkunden näher stehen als dem „Brief“, wie wir ihn heute kennen, liegt vor allem an ihrer formelhaften Ähnlichkeit. So orientiert sich der mittelalterliche Brief stark an lateinischen Vorgaben. Ursprünglich auf Latein verfasst, ändert sich daran auch erst mal nichts, als die Volkssprache das Lateinische als Schriftsprache ablöste.

Der mittelalterliche Brief bewegte sich in festen Formen und Formeln, wie eben auch die Urkunde. So gibt es Mustersammlungen von (lateinischen) Briefen, aus denen sogenannte „Briefsteller“, zuerst in lateinischer, später in deutscher Sprache, hervorgingen. In ihnen finden sich exakte Anweisungen und Formeln, wie ein Brief, Abhängig vom Anlass und dem standesmäßigen Verhältnis von Verfasser und Empfänger, anzulegen sind. Der Stil eines Briefes hatte dabei kurz, klar, deutlich, der Sache dienlich und ohne Überflüssiges zu sein. Umgangssprachliche Elemente, wie sie heute üblich sind, kamen nicht vor. Diese Vorschriften „ersticken“ jede Form eines individuellen Schreibens.

Der Aufbau des Briefes war dabei ebenso genau vorgegeben und seine Umsetzung hochgradig komplex. Auf die genauen Einzelheiten und Besonderheiten soll in diesem Rahmen nicht eingegangen, sondern lediglich ein Überblick über den regulären Aufbau eines Briefes gegeben werden:

- Gruß
- Anrede
- Mitteilung
- Schlussformel
- Datum
- Unterschrift

Für alle diese Briefteile gibt es mannigfaltige Formeln, so dass die an uns überkommenen Briefe aus dem Mittelalter zwar auf den ersten Blick sehr unterschiedlich wirken, in ihrer festen Formelhaftigkeit sich jedoch gleichen. Einzig die verwendeten Formeln unterscheiden sich je nach Anlass, Empfänger etc.

4) Beispiele mittelalterliche Briefe aus dem 15. Jahrhundert

Herzog Wilhelm von Sachsen an Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht von Sachsen

(Weimar, 11. Januar 1474)

(Adr.) Den hochgepornnenn fursten, hern Ernstenn chuerfürstenn unnd hern Albrechten, gebrudern, herzogen zü Sachssenn ... unsern libenn vedtern.

Unnsere freundliche dinst unnd was wir liebs unnd guts vermogenn, allezeit zuvor. Hochgebornnen fursten, libenn vedtern. Wir schickenn eur liebe hirbey ein versnyten junge lewynn zum neuwn jare und wunschen damit eur liebe vil freudenreicher und gluckseliger, guter jare in frolichem, langwirigem gesunde. Das eur liebe dieselb lewynn wol behaglich were, zu vast kurzweile und zeitvertreibe queme, erfuren wir zu sundern freüden gern. Wann womit wir wostenn, eur liebe freuntlichs gefallen unnd behaglich dinstparkeid zu erzeigen, weren wir allezeit hochgevließenn zu thunde. Gebenn zu Wysmar auf dinstag nach epiphanie domini anno etc. septuagesimo quarto.

Wilhelm, vonn gots gnadenn herzog zu Sachsenn,
landgrave in Doringen und marcgrave zu Miessenn.

Michael Danbach, Goldschmidt zu Straßburg, an Gräfin Margarete von Württemberg

(Straßburg, 9. März 1467)

(Adr.) Der durchluchtigen, hochgebornen furstin und frouen, frou Margret, herzogin zu Saffoyen, greffin zu Wirtenberg, myner gnedigen, lieben frouen.

Durchluchtige, hochgeborne furstin, gnedige frou. Wuer furstlichen genoden sy myn undertenigen, willigen dienst allzit demietiglich zuvor. Gnedige frou, alß ist wyveren genoden vol zu wissen, das mir der hofmeister solt geben haben 22 gulden, die mir noch nitt worden sind, do beger ich von wyveren genoden, mir semlich gelt zu schicken, dan mir uff diß zit fil daran litt. Dan ich gen Franckfurt fast fil schuldig bin und uf diß zit ouch bezalen mus das gold und sylber, das mir gestolen ward, alß ich wyveren genoden formolß geseit han. Und darumb so mus ich wywer genod anrieffen alß ein besonder genedige frou, und bit ouch wywer genod mytt grossen fliß und ernst, mich daran nitt zu lossen: das vil ich hernoch diemietlich umb vywer gnod mit mym armen dienst willechlich verdienen. Dan dett eß mir nitt nott, ich hett wyveren genoden nit so ernstlich geschriben oder kein eygen botten geschick. Dan der bott kost ein guldin, den het ich hersparett. Darumb, gnedige frou, dunt, alß ich wyveren genoden das und meres vol getru will. Geben uf mondag noch mitfast im 67. Duch, gnedige frou, so han ich die guldin schnier beschlagen und wegent an gold 2 gulden und 3 ortt. Vir machen und abgang dut die sum zusammen 27 gulden mynder ein ortt.

Michel Danbach, goltschmid zu Strosburg.

Klaus Francke, Bürger zu Zerbst, an Paul Zamolt, Bürger zu Halle

(um 1457)

(Adr.) Deme vorsichtigen Pawel Tzamolt, borgher thu Halle, mynen lieben, besundern frunde, detur.

Mynen gar willigen dinst. Liver meister Pawel. Also gij my geschreven hebben also umme die 16 gr., dat ik ju die senden sulde edder geven Hanße Wiprechte, also bidde ik ju gutliken, dat gij wol dun unde stunden my des geldes wente thu oustern, wen ik keynen arbeit hebbe, dat ik ju dat gelt utrichten moghe. Duk weret, dat gij des geldes nicht lengher gestunden willen, so bidde ik ju, dat gy my arbeit vorlegen: so wolde ik thu ju kommen unde wolde ju dat affarbeiden, upp dat dat ik des nicht thu schaden queme. Dat vordyne ik gerne.

Klaes Francke, burger zu Tzerwist.